

HEYNE <

Das Buch

Wie sein Vater Dylan Matheson kämpft Ciaran für Schottlands Unabhängigkeit. Entschlossen verteidigt der junge Clanführer sein Heim gegen die feindlichen Engländer, kann sie aber nicht aufhalten. Seine Burg wird besetzt, und Ciaran lernt die schöne Leah kennen, deren Vater ausgerechnet der Befehlshaber der Besatzer ist. Sie verlieben sich, können ihr Glück jedoch nicht genießen, denn Ciarans Halbbruder Calum macht ihm die Clan-Führung streitig und bringt ihn in Bedrängnis. Plötzlich muss Ciaran nicht nur um seine Heimat, sondern auch um seine Liebe und sogar um sein Leben kämpfen.

Die Autorin

Julianne Lee war Hollywood-Schauspielerin, ehe sie sich dem Schreiben zuwandte. Sie arbeitete als Journalistin und Gerichtsreporterin, später interviewte sie Stars für das *Starlog Magazine*. Mit ihren Kurzgeschichten gewann sie mehrere Preise. Sie lebt mit ihrer Familie in Hendersonville, Tennessee.

Im Wilhelm Heyne Verlag erschienen auch die ersten drei Bände ihrer erfolgreichen Fantasy-Reihe: *Vogelfrei – Das Schwert der Zeit*, *Die Verbannung – Das Schwert der Zeit* und *Die Rettung – Das Schwert der Zeit*.

Julianne Lee

Die Erfüllung – Das Schwert der Zeit

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Nina Bader

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der Originalausgabe
SUMMONS OF THE SWORD IV
SWORD OF THE WHITE ROSE

(Der Titel erschien bereits in der Allgemeinen Reihe
mit der ISBN-Nr. 978-3-453-19828-9.)



Verlagsgruppe Random House
FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *München Super*
liefert Mochenwangen.

2. Auflage

Taschenbuchausgabe 11/2004

Copyright © 2002 by Julianne Lee

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2003

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2007

Umschlagillustrationen: Len Thorsten/Kornelia Morgan;

Franco Accornero/Agentur Schlück; Mathias Dietze/die

KLEINERT

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München

Satz: IBV Satz- und Datentechnik GmbH, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-87045-1

<http://www.heyne.de>

*Zum Gedenken an Alan Ross Bedford jr.,
meinen kleinen Bruder
der endlich seinen Frieden gefunden hat.*

1. KAPITEL

Der Laird stand nackt vor dem Spiegel und betrachtete sich kritisch. Kaum Bauchansatz. Nicht schlecht für einen Mann seines Alters, dachte er. Dabei empfand er die Last der Jahre gerade heute als besonders drückend.

Die Sonne stieg langsam über den schroffen, zerklüfteten Berghängen südöstlich von Glen Ciorram auf und tauchte die Wolken in einen rosiggoldenen Schimmer. Langsam krochen die wärmenden Strahlen über den Torweg und den Burghof von *Tigh a'Mhadaidh Bhàin*. Das Wetter besserte sich stetig, König Sommer gewann die Oberhand über Beira, die Winterhexe. Die Luft war klar und frisch. Ciaran holte tief Atem und lächelte, als ihm der würzige Duft langsam auftauender Erde und neu keimenden Lebens in die Nase stieg. Dann fuhr er mit den Aufwärmübungen fort, die er und sein Vater jeden Morgen vor ihrem eigentlichen Trainingsprogramm absolvierten.

Beltane, das uralte heidnische Fruchtbarkeitsfest, das am ersten Mai begangen wurde, lag eine Woche zurück, die Frühlingsblumen standen in voller Blüte und verwandelten die schottischen Highlands in ein weißgelbes Farbenmeer. Auch die Nachrichten vom Kontinent gaben Anlass zu neuer Hoffnung. Die Aussichten für Schottland, sich endlich von der englischen Knute befreien zu können, standen gut. Der Sohn des im Exil lebenden Königs Ja-

mes hatte Frankreich um Unterstützung bei einem neuen Aufstand gebeten, und es sah so aus, als ob der französische König diesem Ansinnen nachkommen würde. Bei dem Gedanken daran begann Ciarans Herz schneller zu schlagen, und während er seine verkrampften Muskeln lockerte, spürte er förmlich, wie das Blut durch seine Adern rauschte.

Nach dem Aufwärmen begannen sein Vater und er ihr übliches Morgentraining; sie verneigten sich förmlich voreinander und nahmen dann die Grundstellung ein – Füße schulterbreit auseinander, Knie leicht gebeugt, Schultern nach hinten, Arme entspannt an den Seiten baumelnd –, bevor sie sich langsam in perfektem Einklang zu bewegen begannen.

»Glaubst du, Prinz Charles wird tatsächlich kommen?« Ciaran konnte die freudige Erregung in seiner Stimme nicht unterdrücken, obwohl er wusste, dass sein Vater einer möglichen Rückkehr der Stuarts auf den schottischen Thron eher skeptisch gegenüberstand und das Thema nur ungern anschnitt.

»Aye, er wird kommen.« Dylan Dubhs tiefe Stimme klang rau und seinem Alter entsprechend. »Das ist so sicher wie das Amen in der Kirche.« Er war in Amerika geboren, weshalb er sich sowohl im Gälischen als auch im Englischen oft einer merkwürdigen Ausdrucksweise bediente. Gelegentlich zog er sich deswegen den Unmut seiner Clansleute zu, doch Ciaran kümmerte sich nicht darum. Er war immer der Meinung gewesen, dass Pa nicht zuletzt auf Grund dieser Absonderlichkeiten zu einem großen Mann und allseits respektiertem Laird geworden war. Häufig wiederholte er die seltsamen Redewendungen seines Vaters leise für sich, obgleich er beim besten Willen nicht begreifen konnte, warum ein Strohsack heilig sein sollte oder was um alles in der Welt eine ›grüne Neun‹ war.

So fremdartig Pas Formulierungen auf Gälisch auch klangen, so zutreffend waren seine Vorhersagen hinsichtlich politischer Ereignisse. Wenn er sagte, dass Prinz Teàrlach kommen würde, dann konnte man getrost seinen letzten Farthing darauf verwetten. Cia-

ran hegte nicht den geringsten Zweifel daran, dass er auch diesmal Recht hätte. Sofort erschien ihm der Tag viel wärmer und sonziger als zuvor, und auch Pas zweifelnde Miene konnte seine Hochstimmung nicht beeinträchtigen.

Ciarans Vater stöhnte unterdrückt auf und kniff die Augen zusammen, als er mehr Gewicht auf sein linkes Bein verlagerte. Leise brummte er auf Englisch: »Benimm dich nicht wie ein Waschlappen, Matheson.« Da ihm zahlreiche Zähne fehlten, war er schlecht zu verstehen. Zwar konnte sich Dylan Dubh glücklich schätzen, da ihm im hohen Alter von zweiundsechzig Jahren noch mehr Zähne geblieben waren als den meisten anderen Männern, doch gut die Hälfte seines Gebisses hatte er eingebüßt und lispelte daher stark. Dazu kam seine Angewohnheit, ständig an dem einzigen auf der linken Seite verbliebenen Eckzahn zu saugen, der in dem ansonsten zahnlosen Kiefer besonders lang und spitz zulaufend wirkte.

Ciaran konzentrierte sich wieder auf sein Trainingsprogramm. Heute praktizierten sie Tai Chi, wie schon seit Monaten, da diese Übungen dem alternden Körper des Lairds nicht zu viel Kraft abverlangten. Seit Ciaran denken konnte, war sein Vater jeden Tag im Morgengrauen aufgestanden, um sein Training zu absolvieren, doch im Laufe der Jahre hatte auch er einige Zugeständnisse an sein Alter machen müssen. Seit einem Jahrzehnt verzichtete er bereits auf Sprünge jeglicher Art, und in der letzten Zeit wollten ihm auch die Tritte und Drehungen nicht mehr so recht gelingen. Dennoch war er bis vor einem oder zwei Jahren noch ausgezeichnet in Form gewesen, und man hatte ihm sein Alter wahrlich nicht angesehen. Viele seiner Clansleute nannten ihn auch heute noch Dylan Dubh – Black Dylan – obgleich sein Haar jetzt silberweiß schimmerte; auch sein Geschick im Umgang mit dem Schwert wurde allenthalben noch gerühmt, obwohl er seit Jahren keine Waffe mehr zur Hand genommen hatte.

Die beiden Männer bewegten sich mit einer Harmonie, die jahrzehntelange Erfahrung verriet. *Stoß, Block, Ball halten, Stoß,*

Schritt zurück, Stoß. Die Übungen entspannten Ciaran zwar, stellten aber keine besondere Herausforderung dar, daher würde er den anstrengenderen Teil seines Programms auf den Nachmittag verschieben. Im Augenblick genoss er die Gesellschaft seines Vaters.

In den letzten Jahren setzte die Kälte dem Laird in zunehmendem Maße zu, daher trug er unter seinem Kilt und dem Hemd ein seltsames, aus kostbarem Leinen gefertigtes Kleidungsstück, das er ›lange Unterhosen‹ nannte. Er hatte seiner Frau gezeigt, wie sie es nähen musste, und behauptet, es sei »um einiges wärmer und bequemer als die verdammten kratzigen Dinger, die hier zu Lande üblich sind«. Aus irgendeinem unerfindlichen Grund hatte der Laird auch darauf bestanden, dass die ›langen Unterhosen‹ leuchtend rot gefärbt wurden, allerdings war die Farbe inzwischen zu einem fahlen Rosa verblasst. Angeblich war im Schritt eine mit Knöpfen versehene Klappe eingearbeitet, wovon sich Ciaran jedoch noch nie mit eigenen Augen hatte überzeugen können.

Pa nahm wieder die Grundstellung ein, verzichtete aber darauf, das Haar zurückzuwerfen, das ihm in die Augen hing. Er trug sein Haar kürzer als die meisten Männer hier, um zu verhindern, dass es ihm beim Training dauernd ins Gesicht fiel. Ciaran bevorzugte längeres Haar, das er nach Art der englischen Soldaten im Nacken zusammenband. Zwar verabscheute er alles Englische aus tiefster Seele, hatte aber längst eingesehen, dass ihn die ständig auf der schweißfeuchten Haut klebenden Strähnen bei seinen Übungen stark behinderten. Da ihm nur die Wahl zwischen kurzem oder zusammengebundenem Haar blieb, hatte er sich für die zweite Lösung entschieden.

»Also werden wir uns dem Prinzen anschließen, wenn er in Schottland gelandet ist, und uns gegen den Thronräuber erheben?« *Kranichhaltung, Stoß, Schritt zurück, Stoß...*

Pa runzelte die Stirn und blickte flüchtig zur Seite, wie er es immer tat, wenn er nachdachte. Dann erwiderte er entschieden: »Nein.«

Ciaran unterdrückte ein ärgerliches Stöhnen. Warum nur war sein Vater so halsstarrig? Er gab seine Haltung auf und straffte sich. »Wo stehen wir denn dann, wenn König James zurückkehrt, um seinen rechtmäßigen Platz wieder einzunehmen?«

Sein Vater hielt ebenfalls mitten in der Übung inne, rang nach Atem, verlagerte dann sein Gewicht auf das leicht nach hinten gesetzte rechte Bein und streckte die Hände vor, um mit dem Training fortzufahren. Ohne seinen Sohn anzublicken entgegnete er sichtlich um Geduld bemüht: »Ciaran Dubhach, ich habe dir oft genug erklärt, dass wir neutral bleiben müssen.«

»Das können wir nicht. Entweder sind wir für James oder für George. Wenn wir keine Partei ergreifen, sind wir in jedem Fall die Verlierer.«

Pa schloss einen Moment lang die Augen und flüsterte dann scheinbar in den leeren Raum hinein: »Ja, ich weiß, dass er Recht hat.« Auch das gehörte zu seinen merkwürdigen Angewohnheiten. Manche Leute behaupteten, er spräche mit den kleinen Leuten, andere meinten, diese Selbstgespräche seien eine Art Gebet. Auch Ciaran neigte zu der Annahme, der Laird führe ebenso vertrauliche wie ungezwungene Gespräche mit Gott. Sein Vater nahm sein Training wieder auf. Zwischen keuchenden Atemzügen erklärte er: »Wir dürfen Bonnie Prince Charlie nicht folgen, sondern wir müssen uns ruhig verhalten, bis alles vorüber ist, und hoffen, dass wir mit einigermaßen heiler Haut davonkommen.«

»Pa ...« Ciarans Hoffnung schwand, als er begriff, dass sein Vater sich offensichtlich von der Sache abwenden wollte. »Pa, wir sind doch keine Feiglinge!«

Nun richtete sich der Laird zu seiner vollen Größe auf, sah seinem Sohn fest in die Augen und sagte ruhig und mit einer Überzeugung, die Ciaran zutiefst beschämte: »Nein, wir sind keine Feiglinge. Die Mathesons waren niemals feige. Ich habe bei zwei Aufständen gegen die Engländer gekämpft, und ich habe mein Bestes getan, um meinen Clan vor der Ausrottung durch englische Opportunisten, bigotte Protestanten und Mördern in roten

Röcken zu bewahren. Ich habe für eine Sache gekämpft, von der ich von Anfang an wusste, dass sie verloren war.« Seine Stimme zitterte vor Ärger, und sein fremdartiger Akzent verstärkte sich noch. »Ich habe den Jakobiten gegenüber meine Pflicht und Schuldigkeit getan, und mehr als das, aber ich bin nicht gewillt, meine Söhne für einen König zu opfern, der seinen Fuß nie wieder auf schottischen Boden setzen wird. Und deshalb werden wir auch nicht ...«

Mitten im Satz brach er ab und sank stöhnend in die Knie.

»Pa!« Ciaran sprang vor und fing ihn auf, ehe er auf dem Boden zusammensacken konnte. Dabei bemerkte er erschrocken, wie hager und ausgezehrt sein Vater war. Es kostete kaum Kraft, ihn festzuhalten.

Einen Moment lang rang der Laird keuchend nach Atem. Seine knorrige Hand schloss sich um Ciarans Schulter. »O Gott«, flüsterte er auf Englisch. »Nicht jetzt. Bitte nicht jetzt. Nur noch ein Jahr. Bitte, Gott, nur noch ein einziges Jahr.«

Allmählich ebbte der Schmerz ab, und er gelangte mühsam wieder auf die Füße. Während er tief durchatmete, stützte er sich schwer auf Ciarans Arm.

»Geht es dir besser, Pa?«

Ciarans Vater schüttelte den Kopf. »Bring mich zur Burg zurück.«

Drei schwarzweiße Collies sprangen von ihrem Platz am Kamin auf, als Ciaran seinen Vater in die große Halle führte und ihm in einen schweren Lehnstuhl neben dem Feuer half. Das Möbelstück war alt und abgenutzt, aber aus gutem, massivem Holz gearbeitet. Seit Generationen war dies der angestammte Platz des Lairds.

Nachdem Pa am Feuer Platz genommen hatte, kehrte die Farbe allmählich in sein Gesicht zurück. Ciarans Schwester Sìle eilte herbei, um zu sehen, was geschehen war, und der Laird rang sich seinem Lieblingskind zuliebe ein schwaches Lächeln ab. Er hatte sechs noch lebende Söhne und Töchter – acht, wenn man Mutter

Sarabs zwei Söhne aus erster Ehe dazuzählte –, aber Síle war Ciarans einzige leibliche Schwester und die Einzige, die ihrer beider Mutter ähnelte. Wegen dieser Ähnlichkeit betete ihr Vater sie an. Es war allgemein bekannt, dass Dylan Dubh auch nach dreißig Jahren noch um seine ermordete erste Frau Caitrionagh trauerte. Er trug ihren goldenen Ehering an der Silberkette, an der auch sein Kruzifix hing, und hatte ihn seit ihrem Tod nicht ein einziges Mal abgelegt.

Síle kniete neben ihrem Vater nieder und nahm seine Hand zwischen die ihren. »Pa, hattest du wieder einen Anfall?« Ihre Augen forschten in seinem Gesicht nach der Wahrheit, die er vor ihr verbergen wollte.

Ciaran befahl einer Magd, dem Laird einen Humpen Ale zu holen. Die Frau huschte eilig davon.

»Es geht schon wieder. Ich habe mich ein wenig überanstrengt, fürchte ich.« Der Laird drehte eine der Ringellocken, die Síles Gesicht umrahmten, um seinen Finger, dann legte er die Haarspitze sacht gegen eine blaulila verfärbte Schwellung auf ihrer Unterlippe. Seine Augen flammten zornig auf, und sein Blick suchte den von Ciaran. Sein Sohn verstand die stumme Botschaft. *Unternimm etwas wegen Aodán*, besagte sie.

Ciaran wusste, dass er um eine Auseinandersetzung mit seinem Schwager nicht herumkam. Als erstgeborener Sohn seines Vaters war es seine Pflicht, seine jüngere Schwester zu beschützen. Er nickte kaum merklich.

Doch plötzlich wurde der Laird leichenblass, seine Haut nahm eine grünliche Färbung an, und sein Gesicht verzerrte sich vor Schmerz. Er beugte sich in seinem Stuhl vor, rang röchelnd nach Luft und keuchte auf Englisch immer wieder: »O Gott ... o Gott ... o Gott ...« Schweißperlen traten auf seine Stirn. Das Atmen schien ihm immer schwerer zu fallen.

Die Magd brachte das verlangte Ale, doch der Laird winkte ab. »Whisky. Hol mir Whisky. Rasch!«

Das Mädchen eilte davon und kehrte kurz darauf mit einem Be-

cher Whisky zurück. Dylan Dubh nahm einen großen Schluck, holte tief Luft und trank erneut. Mit zusammengespreizten Lippen und unnatürlich glänzenden Augen saß er zusammengeschrumpft in seinem Stuhl und atmete so ruhig und gleichmäßig, wie es ihm möglich war. Nach einigen Minuten drehte er sich zu Ciaran um und sprach mit ihm, obwohl er seinen Sohn gar nicht zu erkennen schien.

»Bring mich zu Bett. Und schick nach Robbie.«

Eine eisige Hand griff nach Ciarans Herz. Am liebsten hätte er sich geweigert, der Bitte nachzukommen; hätte den Zustand seines Vaters geleugnet, aber er nahm sich zusammen, hob den Laird aus dem Stuhl und trug ihn in den Westturm hinauf. Mit fast unhörbarer Stimme bat sein Vater darum, nur ja nicht zur Ader gelassen zu werden. Ciaran versprach es. Er kannte Pas panische Angst vor Ärzten. Auf der Treppe verlor sein Vater das Bewusstsein, sein Kopf fiel nach hinten, und sein Mund stand halb offen.

Die Dienstmädchen beeilten sich, das Bett des Lairds herzurichten. Ciaran legte ihn behutsam hinein, dann trat er einen Schritt zurück. Die Kammerzofe kleidete Pa aus und zog das schwere Leinwandlaken und die Überdecke aus Bärenfell bis zu seinem Hals hoch.

Ein junger Bursche erschien an der Tür. »*Och*«, entfuhr es ihm beim Anblick seines ohnmächtigen Lairds, und seine Augen weiteten sich vor Schreck. Seine rosigen Wangen wurden blass, seine Lippen bewegten sich stumm, aber er brachte keinen Ton heraus.

Ciaran drehte sich zu ihm um und fuhr ihn gereizt an: »Steh hier nicht rum und halte Maulaffen feil, sondern lauf und hol Lady Matheson!«

Der Junge gehorchte augenblicklich.

Auch andere Dienstmädchen warfen im Vorübergehen einen flüchtigen Blick in die Kammer. Jedem schien das klar zu sein, was Ciaran sich nicht eingestehen wollte: Wenn kein Wunder geschah, würde dies das Sterbelager des Lairds werden. Ciaran setzte sich an den Tisch, auf dem sein Vater Papier und Schreibfedern

aufbewahrte, und schrieb ein paar Zeilen an seinen jüngsten Bruder, den fünfzehnjährigen Robert Dilean, der die Universität in Glasgow besuchte.

Kurz darauf kam Mutter Sarah mit gerafften Röcken und totenbleichem Gesicht in die Kammer gestürzt. Etwas verschmierte Erde, die an ihrem Kinn klebte, verriet Ciaran, dass sie sich im Garten um ihre Kräuter und Blumen gekümmert hatte. Als sie ihren bewusstlosen, halb unter Decken begrabenen Mann sah, murmelte sie ein leises Gebet und trat rasch zu ihm. Die Kammerzofe brachte ihr einen niedrigen Stuhl, der beim Kamin gestanden hatte, damit sie neben dem Bett Platz nehmen konnte.

Sarah ergriff die Hand ihres Mannes, tätschelte sie sanft und flehte ihn an, doch aufzuwachen. Endlich begannen seine Lider zu flattern, und er schlug die Augen auf. Sarah stieß einen erleichterten Seufzer aus. Ihre Augen schwammen in Tränen, und ihre Lippen zitterten leicht. Trotz seiner Schmerzen zwang der Laird sich, ihr zuzulächeln, ehe er ihre Hand an seine Lippen zog. »Robbie«, flüsterte er. »Holt Robbie.«

»Aye, Pa«, versicherte Ciaran ihm. »Er kommt, so schnell er kann.«

»Halte durch«, bat Mutter Sarah leise. »Um Robbies willen musst du durchhalten.« Dabei warf sie Ciaran einen verstohlenen Blick zu. Sie wusste so gut wie er, dass es selbst dem schnellsten Boten nicht gelingen konnte, Robbie vor Ablauf einer Woche von Glasgow nach Ciorram zu bringen.

Fort William war das mit Abstand hässlichste, gottverlassenste Fleckchen Erde, das Leah Hadley je zu Gesicht bekommen hatte. Trotzdem verließ sie es nur ungern, denn sie wusste, dass ihr noch viel Schlimmeres bevorstand. Ihre Kutsche ruckelte und schaukelte über eine Straße, die immer tiefer in eine von hohen, steilen Bergen umgebene, bedrohlich wirkende Wildnis hineinführte. *Braune* Berge noch dazu! Sie sehnte sich verzweifelt nach der satt-

grünen, sanft gewellten Landschaft Englands, und fast noch mehr sehnte sie sich nach der Gesellschaft ihrer wohlherzogenen, höflichen englischen Freunde. Dieses Land war von jeglicher Zivilisation so weit entfernt wie nur möglich. Obgleich es angeblich zum britischen Reich gehörte, erschien ihr Schottland wie der ausschließlich aus nacktem Stein erbaute, mit seltsamen barfüßigen Kreaturen bevölkerte Vorhof der Hölle.

Ihr Vater ritt mit seinen Dragonern hinter ihrer Kutsche her. Wie üblich schenkte er ihr keinerlei Beachtung. Captain Roger Hadley hatte mit der Verlegung seiner Truppen zu viel zu tun, als dass er sich noch dazu um seine einzige Tochter hätte kümmern können. Allerdings hatte ihr Wohlergehen für ihn noch nie an oberster Stelle gestanden. Sie hörte, wie er seine Leute hierhin und dorthin beorderte, nur an sie verschwendete er keinen Gedanken. Ein überwältigendes Gefühl der Verlassenheit schnürte ihr die Kehle zu. Sie lehnte den Kopf gegen den Rahmen des in die Kutschwand eingelassenen Fensters und starrte blicklos in die grässliche Landschaft hinaus.

Wenn doch ihre Mutter nur hier wäre! Mutter hatte es immer verstanden, auch den unangenehmsten Dingen eine gute Seite abzugewinnen und Leah aus ihren trüben Stimmungen herauszureißen. Mutter hatte ihre kleine Familie zusammengehalten. Warum, warum nur hatte Gott sie so früh zu sich geholt!

Doch hier, mitten auf dieser direkt ins Niemandland führenden Straße, die diese Bezeichnung eigentlich gar nicht verdiente, auf der ihr nur die plumpe – und barfüßige – schottische Zofe Gesellschaft leistete, die sie in Glasgow angeheuert hatten, vermisste Leah plötzlich ihren Vater ebenso sehr wie die Mutter. Sie hätte genauso gut eine Waise sein können. Eine unsichtbare Waise, um genau zu sein, denn sie war von Vaters groben, ungehobelten Soldaten umringt, die sich ungeniert in der Leistengegend kratzten, in der Nase bohrten und den beißenden Gestank der Huren verströmten, die letzte Woche das Lager besucht hatten. Keiner dieser ungebildeten, unzivilisierten rotberockten Männer

würde es wagen, die unverheiratete einzige Tochter ihres Captains auch nur anzusprechen. Auch die Leutnants, die sie unter anderen Umständen vielleicht recht interessant gefunden hätte, fürchteten den Zorn ihres Vaters zu sehr, um mehr als die notwendigsten Worte mit ihr zu wechseln. Wie dieses Glen Ciorram auch immer beschaffen sein mochte, Leah war jetzt schon sicher, dass sie sich dort zu Tode langweilen und vor Einsamkeit vergehen würde.

In der staubigen, schmutzigen Kutsche kämpfte sie verzweifelt gegen die Übelkeit an, die ihr die ewige Schaukelei über die unebene Straße bescherte. Schließlich schloss sie die Augen und ergab sich in ihr Schicksal.

Das laute Hufgetrommel, das plötzlich hinter ihr ertönte, riss sie aus ihrer Apathie. Der hinter der Kutsche reitende Leutnant stieß einen Warnruf aus. Leah spähte aus dem Fenster, um zu sehen, was da los war. Ein tief über den Hals seines Pferdes geduckter Reiter jagte in vollem Galopp an ihnen vorbei. Leah blickte ihm nach und stellte fest, dass es sich um einen halbwüchsigen Jungen handelte. Einer der Soldaten hatte bereits die Verfolgung aufgenommen. Einen Augenblick lang sah es so aus, als würde dem Jungen die Flucht gelingen, doch dann holte der Dragoner ihn ein, packte die Zügel seines Pferdes und brachte es direkt vor der Kutsche zum Stehen.

Diese rumpelte langsam weiter, und im Vorbeifahren musterte Leah den Jungen neugierig. Er schien vor Zorn über die unfreiwillige Pause geradezu zu kochen, während er die Fragen des Dragoners beantwortete. Seine Worte überschlugen sich beinahe, und die Verzweiflung, die in seiner Stimme mitschwang, strafte die stolze Würde Lügen, die er an den Tag zu legen versuchte. Er wusste sicher, dass er in großen Schwierigkeiten steckte. Hier im Norden wurde mit aller Härte gegen Jakobiten vorgegangen. Ohne Erlaubnis der Armee durfte sich praktisch niemand ungehindert bewegen, und jeder, der sich einem Soldaten zu rasch näherte oder den Eindruck erweckte, vor ihm fliehen zu wollen,

wurde festgehalten und einem strengen Verhör unterzogen. Wenn der Junge auch nur halbwegs bei Verstand gewesen wäre, hätte er es wohlweislich vermieden, in einem solchen Tempo an einer Dragonertruppe vorbeizugaloppieren. Sein Anliegen konnte gewiss nicht so dringend sein, dass er das Wagnis eingehen musste, sich über die Befehle Seiner Majestät hinwegzusetzen. Wenn er keine glaubhafte Erklärung für seine ungebührliche Eile abgeben konnte, würde er vermutlich im Gefängnis landen.

Als die Kutsche vorüberfuhr, hörte Leah ihn im breiten Highlandakzent sagen: »Vielleicht komme ich sogar schon zu spät.« Tränen glitzerten in seinen Augen, aber er bemühte sich mannhaft, ihnen keinen freien Lauf zu lassen. Eine dunkelbraune Haarsträhne fiel ihm ins Gesicht. Unwillig strich er sie zurück. Er tat Leah aufrichtig Leid. Es war offensichtlich, dass er sich in einer äußerst misslichen Lage befand. Trotzdem sah er dem Soldaten fest ins Gesicht, während er sprach. Seine Augen waren tiefbraun, seine Wangen vor Erregung rosig angelaufen.

Seine Unverfrorenheit versetzte sie in Erstaunen. Immerhin trug er die Tracht eines barbarischen Highlanders und sah vermutlich einer Verhaftung entgegen; trotzdem trat er mit einer Selbstsicherheit auf, zu der ihn seine gesellschaftliche Stellung ganz gewiss nicht berechtigte. Er trug dieses rockähnliche Kleidungsstück, das hier als ›Kilt‹ bezeichnet wurde. Die Art, wie er den karierten Stoff über seinen schlichten Wollmantel drapiert hatte, erinnerte sie an eine römische Toga. Sein Kopf war unbedeckt; sein langes windzerzaustes Haar fiel ihm in dichten Wellen bis auf die Schultern. Die wollenen Strümpfe, die die Knie frei ließen, bewiesen, dass er weder über Kultur noch Geschmack verfügte, woran sie ohnehin nie gezweifelt hatte.

Der Soldat setzte sein Verhör fort, während Leahs Kutsche weiterfuhr und sie sich in ihrem Sitz zurücklehnte.

Doch kurz darauf tauchte der Reiter erneut auf, diesmal alleine. Eilig setzte er seinen Weg fort. Mit einem leisen Lächeln sah Leah ihm nach, ehe sie wieder ihren trüben Gedanken nachhing.

Wenn sie doch nur nach Hause, in die Zivilisation zurückkehren könnte! Dieses Highlanderpack war der schlimmste Pöbel, der ihr je untergekommen war – eine mürrische, schmutzige, zerlumppte Horde von Barbaren. Genau wie der junge Reiter hatte keiner von ihnen Respekt vor gesellschaftlich höher gestellten Personen, außerdem waren sie für ihr aufbrausendes Temperament und den Hang, Zwistigkeiten sofort mit dem Messer auszutragen, bekannt. Ihr Vater hielt sie samt und sonders für Diebe und Lügner, daher wunderte es sie, dass der Dragoner den Jungen hatte laufen lassen. Bei der Eile, die er an den Tag gelegt hatte, musste er etwas gestohlen haben, das Pferd vermutlich. Kein Highlander konnte ein so edles Tier besitzen, und wenn doch, hatte er es bestimmt nicht auf ehrliche Weise erworben. Nein, er musste es gestohlen haben.

Leah beschloss, bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit mit ihrem Vater über den Vorfall zu reden. Dieser Dragoner würde erklären müssen, warum er den Jungen nicht festgenommen hatte. Vielleicht freute Vater sich, dass sie die Augen offen gehalten hatte, und nahm ihre Existenz endlich wieder zur Kenntnis.

Während der nächsten Tage hielt sich Ciaran oft in der Kammer seines Vaters auf. Es gab Zeiten, wo der Laird völlig klar im Kopf war. Der Schmerz, den er so lange in Schach halten konnte, überkam ihn jetzt in immer kürzeren Abständen. Nur große Mengen Whisky und Weidenrindentee vermochten ihn zu lindern, und wenn der Schmerz nachgelassen hatte, war Pa auch im Stande, seine Familie bewusst wahrzunehmen. Mutter Sarah wich nicht von seiner Seite. Sie verließ ihn nur, um rasch ein paar Bissen zu essen und den Abort aufzusuchen. Manchmal schlief sie auf ihrem Hocker, den Kopf neben ihrem Mann auf die Matratze gelegt. Die Zwillinge Kirstie und Mary kümmerten sich gleichfalls aufopfernd um ihren Vater, und auch Sile besuchte ihn oft und brachte ihre kleinen Töchter mit. Die Frauen flößten ihm Suppe

und gewürzten Wein ein, säuberten ihn, wenn er sich erbrach, und fütterten ihn erneut. Ständig hielten alle nach Robbie Ausschau.

Ciarans anderer Halbbruder Calum, fast acht Jahre älter als die Zwillinge und drei Jahre jünger als Sile, ließ sich dagegen eher selten blicken. Nach außen hin schien ihn der Zustand seines Vaters nicht sonderlich zu beunruhigen, er lachte nur und tat alles als halb so schlimm ab, aber Ciaran wusste, dass dies einfach nur Calums Art war. Er hatte ein sorgloses, unbekümmertes Naturell, und selbst die Krankheit seines Vaters fügte der Fassade keine Risse zu.

Falls dies überhaupt möglich war, so schien sich höchstens seine nervöse Unrast noch zu steigern. Oft tigerte er in der Nische vor Pas Schlafkammer eine Weile auf und ab und ging dann ins Dorf hinunter, um sich abzulenken und vermutlich bei Deirdre MacGregor, der Tochter des Kaufmanns Seumas Glas, Trost zu suchen. Danach kehrte er zurück, um kurz bei Pa hereinzuschauen, ehe ihn die bedrückten Gesichter und die traurige Stimmung wieder forttrieben – ins Dorf, ins Torfmoor oder sonstwohin.

Ungefähr eine Woche nach seinem Zusammenbruch schien es Pa plötzlich besser zu gehen, und er konnte sich im Bett aufsetzen. Seine Familie schöpfte neue Hoffnung. Nachdem sich die Nachricht im Tal verbreitet hatte, traf ein wahrer Besucherstrom in der Burg ein. Der Laird empfing seine Clansleute in kleinen Gruppen, da er sehr leicht ermüdete.

Der Schmied Donnchadh Matheson, Keith Rómach Campbell, der 1719 an Pas Seite gekämpft hatte, Ailis Hewitt, Aodán Hewitts Mutter und Donnchadhs Schwester sowie Seumas Glas MacGregor und seine beiden Söhne Alasdair und Seumas Og zählten zu den ersten Besuchern und blieben auch am längsten. Alle freuten sich, Dylan Dubh noch ein Mal zu sehen, denn jedem im Dorf schien klar zu sein, dass ihr Laird mit dem Tode rang.

Auch einige Verwandte von der MacKenzie-Seite trafen unvermutet im Tal ein und konnten ihr Entsetzen über den Zustand des

Lairds von Ciorram kaum verbergen. Sie waren gekommen, um mit Seumas Glas Geschäfte zu machen und blieben eine Weile im Dorf. Alasdair Og hatte seine beiden Söhne mitgebracht. William war in Ciarans Alter, Alasdair Crùbach, der seinen Spitznamen seinem Klumpfuß verdankte, ein Jahr jünger. Ciaran freute sich über den Besuch der MacKenzies, Vettern ersten Grades seiner Mutter, die früher in dem einen Tagesritt entfernten Dorf Killilan gelebt hatten und die er seit ihrer Rückkehr auf ihre Ländereien im Osten nur zwei Mal in zehn Jahren gesehen hatte.

Die alten Familiengeschichten und der Austausch des neuesten Klatsches lenkte alle ein wenig von dem lähmenden Warten auf den Tod ab. Sie setzten sich am Kamin in der großen Halle zusammen, tranken Ale, genossen den wärmenden Feuerschein und unterhielten sich, während die Nacht verstrich. Ciaran konnte sich an seine Mutter kaum noch erinnern, aber er liebte ihre Vettern als einen Teil von ihr, den er sonst nie kennen gelernt hätte.

Zwei Tage später verschlechterte sich der Zustand des Lairds erneut. Ständig fragte er nach Robbie und wirkte jedes Mal enttäuscht, wenn ihm mitgeteilt wurde, sein jüngster Sohn sei unterwegs und müsse jeden Tag eintreffen.

Die Zeit verging, und noch immer hielt der Laird hartnäckig am Leben fest. Das ganze Tal wartete gespannt, fast atemlos auf Neuigkeiten. Eine düstere Atmosphäre lag über dem Dorf, besonders aber über der Burg. Ciaran versuchte, seine innere Anspannung so gut es ging zu verdrängen. Sein Vater hatte ihn gelehrt, dass sowohl körperliche als auch geistige Anspannung einen Mann verwundbar machte. Doch auch er konnte nicht verhindern, dass er immer nervöser und reizbarer wurde und zu Wünschen begann, alles wäre vorüber, obgleich er sich dieses Gedankens schämte.

So war es nicht verwunderlich, dass er vor Wut schäumte, als Sile eines Morgens mit aufgeplatzter Lippe und einem blauen Auge, das sie zu verbergen suchte, indem sie den Kopf gesenkt hielt, zum Frühstück in die große Halle geschlichen kam. Ciaran blickte

von seiner Schüssel mit Haferbrei auf. Beim Anblick seiner verletzten Schwester legte sich ein roter Schleier vor seine Augen und schaltete jegliche Vernunft aus.

»Ich bringe ihn um!« Ciaran Matheson sprang auf, warf seinen Löffel auf den Tisch und stürmte los, um sein Vorhaben in die Tat umzusetzen.

»Nein, das darfst du nicht!« Sile folgte ihm angsterfüllt.

»Wo steckt er?«

»Ciaran!« Sile griff nach seinem Ärmel, bekam jedoch nur sein Plaid zu fassen, das ihm von der Schulter rutschte.

»Ich kann und werde es tun! Wo steckt der Kerl?« Ciaran zog das Plaid zurecht. Ein junger Bursche, der einen Arm voll getrockneter Torfballen zum Kamin tragen wollte, hielt ihm die Tür auf. »Wo ist Aodán Hewitt?«, brüllte Ciaran in die Halle hinein. Alle Anwesenden blickten auf.

Der Junge nickte zur offenen Stalltür auf der anderen Seite des Burghofes hinüber. Dort sah Ciaran seinen nichtsnutzigen Schwager auf einem Holzklotz sitzen, den Rücken gegen den Türrahmen gelehnt, und mit einem der Burgwächter schwatzen.

»Aodán!«

Hewitt erbleichte, als er Ciaran sah. Er erhob sich langsam. Der Wachposten verschwand hastig in dem dunklen Stall. Aodán hob das Kinn und erwiderte herausfordernd: »Aye?« Er war nicht viel jünger als Ciaran, trug jedoch das trotziges Benehmen eines verwöhnten kleinen Jungen zur Schau. Aodán Hewitt war ein Kind im Körper eines Mannes, ein nicht sonderlich aufgewecktes Kind noch dazu.

»Ich habe dir beim letzten Mal gesagt, rühr meine Schwester nie wieder an, sonst ist es für *dich* das letzte Mal, weil ich dir dann den Hals umdrehe!« Ciaran schritt über den schmutzigen Boden des geräumigen Burghofes auf ihn zu. »Hast du gedacht, ich scherze nur?« Zu oft hatte er Sile schon durch die dunklen Gänge der Burg huschen sehen, immer bemüht, blaue Flecke und blutende Lippen vor ihm zu verbergen. Seine Geduld war am Ende.

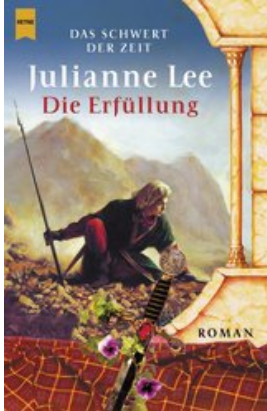
Er gedachte nicht noch länger tatenlos zuzusehen, wie ein Mitglied seiner Familie verletzt wurde.

»Sie ist meine Frau. Ich kann ihre Aufsässigkeit nicht dulden. Sie ist viel zu verwöhnt.« Aodán blickte sich im Burghof nach möglichen Zeugen um, während Ciaran drohend auf ihn zukam. Er war hagerer als die meisten Männer, und seine blauen Matheson-Augen wirkten in dem schmalen, knochigen Gesicht übergroß. Doch trotz seiner Magerkeit verfügte Aodán Hewitt über eine erstaunliche Kraft; er bewegte sich blitzschnell und hatte keinerlei Hemmungen, von seinem Dolch Gebrauch zu machen. »Und du weißt, wie störrisch sie sein kann. Es ist mein gutes Recht, sie zu ...«

Weiter kam er nicht, denn Ciarans Faust schoss vor und traf ihn mitten auf den Mund. Sein Schwager taumelte zurück, und Ciaran nahm Kampfhaltung ein. »Vergiss eines nicht, Hewitt – sie ist meine Schwester. Außerdem ist sie die Tochter des Lairds, und so lange sie und ihre Kinder in der Burg leben, stehen sie unter meinem Schutz und dem meines Vaters. Deine so genannten Rechte sind hier einen Dreck wert, und wenn du glaubst, mein Vater würde sich auf deine Seite stellen, dann bist du noch dümmer, als du aussiehst.«

Hewitt funkelte ihn mit wutverzerrtem Gesicht an, murmelte ein paar Flüche und zog dann seinen Dolch aus dem Gürtel. Ciaran trat einen Schritt zurück und zückte seinen *sgian dubh*. Der kleine Dolch war ein Geschenk seines Vaters – die Klinge stammte aus Toledo, und das Heft hatte der Laird eigenhändig aus dem Geweih des ersten Hirsches geschnitzt, den Ciaran als Junge erlegt hatte. Seine Finger schlossen sich fest darum.

Die beiden Männer belauerten einander einen Moment lang, dann führte Aodán mit seinem Dolch einen Hieb gegen seinen Gegner. Ciaran wich aus, ging dann zum Gegenangriff über und trieb Aodán in den Stalleingang zurück. »Ausgezeichnet«, meinte er mit einem kalten Lächeln. »Du forderst mich geradezu auf, dich umzubringen.«



Julianne Lee

Die Erfüllung

Das Schwert der Zeit

Taschenbuch, Broschur, 432 Seiten, 12,0 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-87045-1

Heyne

Erscheinungstermin: November 2004

Ciaran, der Sohn des Zeitreisenden Dylan Matheson, kämpft im Schottland des 18. Jahrhunderts für die Freiheit seines Clans. Als die Engländer seine Burg besetzen, verliebt er sich in Leah, die Tochter des feindlichen Befehlshabers. Doch er ist an das Versprechen gebunden, das er einst seinem Vater gab.

Die große Fantasy-Saga von Julianne Lee!



[Der Titel im Katalog](#)